



INKLUSION IN 5 MINUTEN

02/2015: BEHINDERT IST MAN NICHT, BEHINDERT WIRD MAN.

Die am 26.03.2009 ratifizierte UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung (UN-BRK) definiert Menschen mit Behinderung als „Menschen, die langfristige körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können“ (2010, S. 12).

In dieser Definition wird keine Unterscheidung nach Behinderungsform oder –grad vorgenommen. Damit wird betont, dass Behinderung keine spezifische Eigenschaft eines Menschen ist, sondern „das Resultat von gesellschaftlichen, kulturellen und sozialen Herstellungsprozessen“ (Dannenbeck 2013, S. 22). Behindert ist man demnach nicht, es ist keine persönliche Eigenschaft. Behinderung entsteht in einem Interaktionsprozess zwischen Person und Umwelt, es ist ein „Konstrukt der beteiligten Personen“ (Ortland 2008, S. 11). Walthes (2003, S. 49) beschreibt diese Wechselwirkung in ihrer Definition von Behinderung:

Behinderung ist der nicht gelungene Umgang mit Verschiedenheit.

Beispiel: Ein Mensch ist gehörlos. Während einer Bahnfahrt kann er eine gesprochene Durchsage folglich nicht wahrnehmen. Er erkennt die Durchsage nur an der Reaktion der anderen Reisenden, die „nach oben gucken und angespannt lauschen“ (Quelle: Julia Probst in dem unten genannten SZ-Artikel). Würde es die Informationen gleichzeitig in schriftlicher Form auf Anzeigen oder einem Bildschirm im Zug geben, so wäre die Gehörlosigkeit an dieser Stelle nicht behindernd. Es sind hier also „Umweltbedingungen“, die einen Menschen behindern und nicht seine körperlichen Eigenschaften.

Fazit: Behindernd werden körperliche oder kognitive Einschränkungen erst dann, wenn die Umwelt nicht barrierefrei ist. Oder wenn Mitmenschen sich nicht auf die Verschiedenheit von Menschen und Situationen einlassen können und nur das für sie als *normal* erscheinende als *richtig* bewerten (vgl. Ortland 2008, S. 11). Ortland folgert: „Ob ein Merkmal als Behinderung erfahren wird, hängt von den Bewertungsprozessen und Anpassungsleistungen aller sozialen Partner in verschiedenen Situationen ab“ (ebd).

BRAUCHEN WIR ALSO ÜBERHAUPT EINE UNTERSCHIEDUNG NACH BEHINDERUNG?

In der UN-BRK wird bewusst keine Unterscheidung nach Art der Behinderung vorgenommen, um zu betonen, dass Behinderung nicht die Eigenschaft eines Menschen ist, sondern das Ergebnis der Inter-

aktionen zwischen Mensch und Umwelt. Dennoch müssen wir im Kontext unserer Präventions-Arbeit überlegen: *Wie viel Gemeinsamkeit ist möglich? Wie viel Unterscheidung ist nötig?*

Denn:

Wenn es normal ist, verschieden zu sein, dann muss Verschiedenheit auch anerkannt und wertgeschätzt werden und Konsequenzen im Handeln und Verhalten von Menschen nach sich ziehen.

Um die Verschiedenheit von Menschen wertschätzen zu können und um angemessen und respektvoll mit Menschen mit und ohne Behinderung umgehen zu können, brauchen wir grundlegende Informationen über verschiedene Lebensformen, Einstellungen oder auch Behinderungen, denn aus mangelndem Wissen entstehen Ängste, Unsicherheiten und peinliche oder „doofe“ Situationen.

Und so benötigen auch wir ein gewisses Hintergrundwissen über Behinderungen, um auf dieser Basis die Prävention von sexuellem Missbrauch inklusionssensibel zu gestalten. Darum starten wir heute mit einer Übersicht über die Häufigkeiten verschiedener Behinderungen und lernen in den nächsten „Newslettern“ verschiedene Kinder mit Behinderung kennen, die uns helfen können, über unsere Denk- und Herangehensweisen sowie über unsere Methoden nachzudenken.

ZAHLEN UND FAKTEN

Laut Statistischem Bundesamt leben im Jahr 2011 7,3 Millionen Menschen in Deutschland, die einen Schwerbehindertenausweis besitzen. Dies entspricht einem Anteil von 8,9 Prozent der Gesamtbevölkerung. Als *schwerbehindert* gilt man, wenn von den Versorgungsämtern ein Grad der Behinderung von 50 und mehr festgestellt und ein Schwerbehindertenausweis ausgestellt wird. Von diesen 7,3 Millionen sind rund 130.000 Kinder und Jugendliche zwischen 0 und 15 Jahren (Statistisches Bundesamt 2013, S. 8ff.).

In München leben rund 10 Prozent der Einwohner*innen¹ mit einer registrierten Behinderung. 1,7 Prozent davon sind Kinder und Jugendliche. Das heißt: In München leben über 2.500 Kinder und Jugendliche mit einer Behinderung (Statistisches Amt der LH München 2013. S. 26f.).

Arten der schweren Behinderung bei Kindern und Jugendlichen (Statistisches Bundesamt 2013, S. 12ff.):

| | Unter 4 Jahre | 4 - 6 Jahre | 6 - 15 Jahre | 15 - 18 Jahre |
|---|---------------|-------------|--------------|---------------|
| Querschnittlähmung, zerebrale Störungen ² , geistig-seelische Behinderungen | 3 539 | 4 668 | 39 882 | 16 796 |
| Beeinträchtigung der Funktion von inneren Organen bzw. Organsystemen, z.B. Herz-Kreislaufsystem, Atemwege, Verdauungs- oder Geschlechtsorgane | 2 723 | 2 423 | 14 696 | 5 687 |
| Sprach- oder Sprechstörungen / Taubheit, Schwerhörigkeit / Gleichgewichtsstörungen | 918 | 848 | 5 077 | 1 893 |

¹ Mit dem * hinter Mädchen und Jungen möchten wir sichtbar machen, dass wir transidente, intersexuelle und queer lebende Kinder und Jugendliche bei der Entwicklung von Maßnahmen zur Prävention von sexuellem Missbrauch in Einrichtungen und Diensten der Behindertenhilfe sowie der Kinder- und Jugendhilfe mitdenken. Wir stehen in unserer Arbeit für die Anerkennung der Vielfalt aller Menschen ein, daher verwenden wir den sogenannten Genderstar auch für Erwachsene.

² Zerebrale Störungen sind durch Hirnschädigungen verursachte Bewegungsstörungen.

| | | | | |
|---|-----|-----|-------|-------|
| Funktionseinschränkung von Gliedmaßen | 503 | 495 | 3 315 | 1 528 |
| Blindheit und Sehbehinderung | 447 | 443 | 3 058 | 1 363 |
| „Entstellungen“ wie Kleinwuchs oder Lippen-Kiefer-Gaumenspalte o.Ä. | 242 | 114 | 308 | 44 |
| Verlust oder Teilverlust von Gliedmaßen | 97 | 86 | 395 | 180 |

Und noch eine Zahl, die Oswald Utz bei einem Fachgespräch zum Thema *Interkultureller Umgang mit Behinderung* am 13.03.2014 genannt hat und die vielleicht für die eine oder den anderen von Interesse ist: In München leben rund 35.000 Menschen mit Behinderung und Migrationshintergrund.

LITERATUR

Bbeauftragter der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen (Hrsg.) (2010). *Die UN-Behindertenrechtskonvention. Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderung*. Berlin: BMAS.

Dannenbeck, C. (2013). Was bedeutet Inklusion? Was will Inklusion? Was muss man tun, damit Inklusion gelingt. In Deutsches Institut für Urbanistik (2013): *Mehr Inklusion wagen?! Dokumentation der Fachtagung am 22. und 23. November in Berlin*. Berlin: Deutsches Institut für Urbanistik.

Herm, S. (2012). *Gemeinsam spielen, lernen und wachsen. Das Praxisbuch zur Inklusion in Kindertageseinrichtungen* (4. Auflage). Berlin: Cornelsen.

Ortland, B. (2008). *Behinderung und Sexualität. Grundlagen einer behinderungsspezifischen Sexualpädagogik*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Statistisches Bundesamt (2013). *Statistik der schwerbehinderten Menschen*. Wiesbaden: DESTATIS. Verfügbar unter: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Gesundheit/BehinderteMenschen/SozialSchwerbehinderteKB5227101119004.pdf?__blob=publicationFile [24.06.2014].

Statistisches Amt der Landeshauptstadt München (2013): *Jede/r Zehnte ist behindert. Menschen mit Behinderung in München 2012*. Verfügbar unter: www.muenchen.de/rathaus/dms/Home/.../Statistik/.../mb130203.pdf (09.07.2014).

Walther, R. (2003). *Einführung in die Blinden- und Sehbehindertenpädagogik*. München: Reinhardt.

Graphik verfügbar unter:

http://fra.europa.eu/sites/default/files/styles/fra_large/public/fra_images/istock_000011779821xlarge.jpg (18.11.2014).

UND DER NÄCHSTE NEWSLETTER?

Teil 1: Basisinformationen zu Kindern mit Autismus-Spektrum-Störung (ASS)

„Was gar nicht geht: Wenn mich jemand auf meine Behinderung reduziert, wie es mir neulich im Bus passiert ist. Der Busfahrer hat nach hinten geschrien:

„Wo will denn der Rollstuhl raus?“

Ich hab nicht reagiert und mir gedacht, wenn er eine Antwort von meinem Rollstuhl will, kann er lang warten. Als er noch mal und noch mal gerufen hat, habe ich nur gesagt: „Ich nehme mal an, da, wo ich raus will.“

Ich definiere mich nicht über meinen Rollstuhl, ich bin tausendmal mehr als das.“



Laura Gehlhaar, 31, Coach, Bloggerin, Rollstuhlfahrerin

Ausschnitt aus dem oben genannten Artikel vom 13.11.2014 in der Süddeutschen